

Nekr. Sch 0023

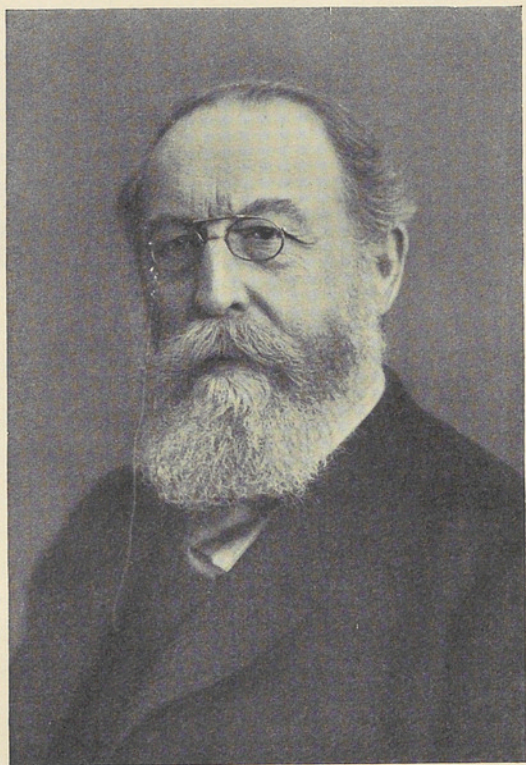
Zentralbibliothek Zürich

Dr. Joh. Friedrich Schmid

1850 - 1916

In Memoriam





Am 17. Februar 1916 starb in Bern im Alter von 65 Jahren Herr Dr. *Johann Friedrich Schmid*, Direktor des Schweizerischen Gesundheitsamtes.

An der imposanten Trauerfeier in der Pauluskirche wurde in schöner und würdiger Weise dargetan, welch hervorragende Stellung Dr. Schmid im Leben eingenommen und welch grosse Lücke der Tod hier gerissen hat. An seiner Bahre legten die Vertreter der Behörden und der verschiedenen Kreise, in denen er in so wohlthuender und fruchtbringender Weise gewirkt hat, letztes Zeugnis ab über das, was Dr. Schmid als Mensch, als Gelehrter, als Beamter und als Philanthrop gewesen ist. Wir aber haben es als eine Pflicht der Pietät erachtet, alle die erhebenden Worte, die bei dieser Gelegenheit gesprochen wurden, zu sammeln, um sie seinen Freunden zu widmen, als bleibende Erinnerung an den verehrten und geliebten Toten, den wir noch immer betrauern. Mögen diese Blätter, in denen in rührender Einmütigkeit die seltenen Eigenschaften und hohen Verdienste des allzufrüh Dahingeshiedenen ihre volle Würdigung fanden, auch weitesten Volkskreisen zum Bewusstsein bringen, welch grossen Verlust das Land durch den Tod dieses ausgezeichneten Menschen erlitten hat.

Schweizerisches Gesundheitsamt.

Leichenrede

von Herrn H. ANDRES, Pfarrer an der Johanneskirche
in Bern.

Hochgeehrte Trauerversammlung,
Liebe Leidtragende!

Es ist eine recht schmerzliche Aufgabe, Männer bestatten zu müssen, die ihren Platz in der menschlichen Gesellschaft ausgefüllt und den hohen Anforderungen ihrer Zeit voll und ganz Genüge geleistet haben; denn der Tod solcher Männer lässt immer eine recht fühlbare Lücke zurück. Aber es ist auch wieder tröstlich und erhebend, am Sarge solcher Männer stehen zu können; denn wir haben dabei die Überzeugung, dass wir nicht nur klagen müssen, sondern auch danken können, danken für die grossen Errungenschaften, die sie zutage gefördert, für all das Gute, das sie gewirkt und worin sie uns ein Licht sind auf unserem Wege.

Ein solcher Mann ist der heimgegangene Herr Direktor Dr. Schmid gewesen. Denn wenn wir sein Leben betrachten im Verhältnis zur Mitwelt, zu den Angehörigen, den Freunden, der Gesellschaft, zu Volk und Vaterland, zu der Zeit, der er angehört, so müssen wir sagen: es war ein inhaltsreiches und wertvolles Leben, das hier seinen irdischen Abschluss gefunden hat, so dass wir Ursache haben, über seinen Verlust recht schmerzlich zu klagen. Und doch haben wir auch wieder Ursache, Gott für den reichen Gewinn zu danken, den uns dieses Leben gebracht hat. Und so wollen wir denn, schmerzlich bewegt und sittlich gehoben zugleich, des teuren Heimgegangenen hier noch gemeinsam in Liebe gedenken und den trauernden Hinterbliebenen unsere herzliche Teilnahme bezeugen.

Herr Dr. Joh. Friedrich Schmid entstammte einer schlichten, aber währschaffen und geachteten Bauernfamilie zu Meikirch am

südöstlichen Ausläufer des Frienisberges, wo er am 21. Januar 1850 das Licht der Welt erblickte. Als ältester Sohn einer zahlreichen Kinderschar nahm er im väterlichen Hause den Geist sittlichen Ernstes und frohen Gemütes in sich auf, der ihn zeitlebens beseelte. Der talentvolle Knabe hatte das Glück, von Anfang an den Unterricht tüchtiger Lehrer zu geniessen, welche die in ihm schlummernden geistigen Kräfte zu schöner Entfaltung zu bringen wussten. Nachdem er einige Zeit die Primarschule seines heimatlichen Dorfes besucht hatte, trat er in die Sekundarschule zu Uetligen ein, die damals unter der Leitung zweier sich zu schöner Harmonie ergänzender Lehrer, der eine idealistischer, der andere realistischer Richtung, stand und die auf den strebsamen Schüler einen bleibenden Einfluss ausgeübt haben. Seine Lehrer hatten den verständigen Vater Schmid bald überzeugt, dass sein immer mehr zu geistiger Höhe sich entwickelnder Sohn die wissenschaftliche Laufbahn ergreifen müsse, und nach erfolgter Admission genoss Fritz Schmid bei Herrn Pfarrer Grütter in Meikirch den Unterricht in den alten Sprachen, um sich zum Eintritt in das Gymnasium vorzubereiten. Aber nach Ablauf eines halben Jahres wurde Herr Grütter als Lehrer an die Kantonsschule in Bern gewählt. Fritz Schmid musste mitziehen und trat im Herbst 1866 in die 5. Klasse der Literarabteilung ein, wo er bald der Primus in der Klasse war, und in kurzer Zeit durchlief er mit Übergehung der Sekunda das Gymnasium unter einer trefflichen Lehrerschaft, und im Frühjahr 1870 bestand er das Maturitätsexamen mit gutem Erfolg, um sich an unserer Universität dem Studium der Medizin zu widmen.

Schmid war ein lebensfroher, flotter Student, aber immer fleissig im Hörsaal und im Laboratorium, und später im Operationssaal und in der Klinik, gleich beliebt bei Professoren und Kommilitonen. Mit Begeisterung schloss er sich der Studentenverbindung Helvetia an, die damals in schöner Blüte stand. Seine Freunde verehrten in ihm nicht nur den liebenswürdigen Kameraden, sondern auch den für alle Ideale begeisterten jungen Mann. Zweimal wählten sie ihn zu ihrem Präses, und am fünfzehnten Stiftungsfest anlässlich des grossen patriotischen Volkstages in Solothurn, im Jahre 1873, war er als Zentralpräses ihr Bannerträger und der Sprecher der Verbindung. Aber Schmid hat darob seine Studien nicht vergessen. Schon im Jahre 1874 schloss er seine

akademische Laufbahn mit der Staatsprüfung und mit der Doktorpromotion ab, und als besondere Anerkennung für vorzügliche Leistungen während der Studienzeit u. a. für Lösung einer anatomischen Preisaufgabe, verlieh im die Erziehungsdirektion auf den Antrag des akademischen Senates die goldene Haller-Medaille.

Zur weiteren wissenschaftlichen Ausbildung machte Dr. Schmid jetzt eine Studienreise nach Berlin, Prag, Leipzig und Strassburg und liess sich dann als praktischer Arzt in Lotzwil bei Langenthal nieder. Jetzt schloss er mit der nun um ihn trauernden Gattin, Fräulein Hedwig Troost aus Wiesbaden, der er ein liebenswürdiger und für ihre Kunstbestrebungen verständnisvoller Gatte war, den Ehebund, der bis ans Ende ein warmer Herzensbund geblieben ist. Der Ehe ist ein Sohn entsprossen, der ebenfalls Medizin studiert hat und den Beruf eines praktischen Arztes ausübt.

Nach kurzer Wirksamkeit in Lotzwil siedelte Herr Dr. Schmid nach Rüthi im Rheinthal über und weiter nach Altstätten daselbst, wo er vierzehn Jahre lang nicht nur als tüchtiger und beliebter Arzt, sondern auch als edler Mensch mit warmfühlendem Herzen für des Volkes Not sich eines grossen Zutrauens erfreute.

Es ist begreiflich, dass auch weitere Kreise auf den ausgezeichneten Mann und seine unermüdliche Arbeitskraft aufmerksam wurden. Auf Empfehlung des bekannten Arztes Dr. Sonderegger in St. Gallen, Verfasser der „Vorposten der Gesundheitspflege“, wurde er, der bereits Mitglied des kantonalen Sanitätsrates war, am 1. Juli 1889 zum eidgenössischen Sanitätsreferenten und im Jahre 1893 zum Direktor des schweizerischen Gesundheitsamtes gewählt, und hier hat er nun eine für unser ganzes Land segensreiche Tätigkeit entfaltet, so dass er mit seinen hygienischen und sanitarischen Einrichtungen und Vorkehrungen zum eigentlichen Wohltäter des Schweizervolkes geworden ist. Im Juli 1914 wurde sein 25jähriges Amtsjubiläum gefeiert und dabei seiner Verdienste um das Gesundheitswesen ehrend gedacht. Direktor Schmid war hier so recht an seinem Platze; denn er kannte die Leiden des Volkes aus eigener Erfahrung und suchte sie nach besten Kräften zu heben. Er war ein warm fühlender und edel denkender Mensch und ein ausgezeichnete Organisator, mit klarem Blick und gesundem Urteil, der die geringen Kräfte, die ihm in der Schweiz zur Verfügung standen, zu vereinigen wusste, so dass unser Gesundheitsamt bald

einen internationalen Ruf erlangte. Er kam mit allen Behörden, den eidgenössischen, den kantonalen und kommunalen in Beziehung und wusste die widersprechenden Elemente zu sammeln und die verschiedenen Meinungen zu vereinigen. Ihm verdanken wir die grosszügigen Einrichtungen des Gesundheitsamtes, die Organisation des ärztlichen Studienganges, die Hygiene auf den verschiedensten Gebieten und die Bekämpfung der Seuchen und anderer Krankheiten. Das alles hat er geschaffen, er hat darüber referiert und Anträge gestellt. Was er geleistet, ist ein ganzes, grosses Lebenswerk. Und bei allem dem war der körperlich und geistig hochragende Mann so schlicht und einfach, dass er mit dem Bauer vom Lande wie mit dem gebildeten Städter in gleicher freundlicher Weise verkehren konnte.

Aber Herr Direktor Schmid ist in seinem Amt nicht aufgegangen. Er war kein Bureaukrat. Neben seiner grossen Arbeit fand er noch Zeit, sich mit allen schönen Bestrebungen auf anderen Gebieten zu beschäftigen. Er lebte mit seiner Gattin der Kunst, er freute sich an Musik und Gesang, an Konzert und Theater, er beschäftigte sich mit der schönen Literatur, sowie mit politisch-sozialen und religiös-ethischen Fragen. Überall suchte er fördernd einzugreifen, zu raten und zu helfen. Nichts wahrhaft Menschliches ist ihm fern geblieben.

Es ist begreiflich, dass diese angestrengte Tätigkeit seine Kräfte nach und nach aufreiben musste, und schon seit Jahren hat das Übermass geistiger Anstrengungen an seinem Herzen gerüttelt. Aber der Mann musste wirken, solange es für ihn Tag war. Vor vierzehn Tagen wurde er infolge einer Erkältung von einer Lungenentzündung heimgesucht, die seinem Leben rasch ein Ziel setzte. Nach schweren Leiden entschlief er am 17. Februar morgens früh halb 2 Uhr in den Armen seiner Gattin im Alter von etwas über 66 Jahren.

Wir aber stehen trauernd an seinem Sarge; denn wir fühlen, dass der Tod hier enge Familien- und Freundschaftsbande gelöst und eine Lücke gerissen hat, die noch lange schmerzlich empfunden wird. Ja, unsere Klage um den teuren Entschlafenen ist nur zu berechtigt. Oder soll ich Ihnen noch von dem zärtlichen Gatten und Vater reden? Wenn er nicht von Berufsgeschäften in Anspruch genommen war, so kannte er keine grössere Freude als die, im

trauten Heim drüben an der Gesellschaftsstrasse bei den Seinen zu verweilen. Und nun hat der unerbittliche Tod sie getrennt; nun stehen sie da, des wackeren Gatten und Vaters beraubt, und ohne ihn, der ihr Trost und ihre Stütze war, sollen sie dahingehen und des Lebens Aufgabe erfüllen. Oder soll ich Ihnen von dem Freunde reden? Um seines freundlichen Wesens willen war er ein gern gesehener Gesellschafter. Aber auch in schwierigen Lebenslagen hat er keinen im Stiche gelassen. Er war milde und nachsichtig im Urteil über andere, wohlwollend, ein aufrichtiger und treuer Freund.

Und doch wollen wir nicht bei der Klage stehen bleiben, sondern wir wollen Gott auch danken, dass wir ihn solange behalten und uns seiner schönen Gaben und Talente erfreuen durften. Wer für solchen Besitz noch danken und die Erinnerung daran pietätvoll pflegen kann, der gewinnt dadurch die Kraft, den erlittenen Verlust würdig zu tragen und sich mit dem schmerzlichen Geschick zu versöhnen. Oder scheiden denn die Menschen, die wir liebten, im Augenblick des Todes ganz und gar von uns? Leben sie nicht fort in Gott und kehren zu uns zurück, hier uns tröstend, wenn das Auge in Tränen fließt, dort uns mahnend, wenn wir irre werden möchten am Glauben an die ewigen Ideale? Nein, liebe trauernde Hinterbliebene, keine Grabeskluft kann die geistige Gemeinschaft mit dem lieben Heimgegangenen Ihnen rauben.

Wir aber, liebe Mittrauernde, können dem entschlafenen Freunde keinen schöneren Kranz winden, als wenn wir an seinem Sarge geloben, auch allezeit treu das Unsere zu wirken und kräftig mitzuarbeiten an der Verwirklichung der hohen Ideale, denen er sein Leben geweiht hat. Und mag dann einst auch unseres Lebens Sonne sinken, uns gilt wie dem Entschlafenen die schöne Verheissung: „Sei getreu bis an den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben.“

Ansprache

von Prof. Dr. CETTLI in Lausanne im Namen der
Schweizerischen Grossloge Alpina.

Dr. F. Schmid, Direktor des schweizerischen Gesundheitsamtes, war lange Jahre hindurch Mitglied des Verwaltungsrates der Schweizerischen Grossloge Alpina, in welchem er eine der ersten Ehrenstellen einnahm; es ist mir, als Kollege in diesem Amte, der Auftrag geworden, dem uns allzufrüh durch den Tod entrissenen Mitarbeiter den Dank der Grossloge und unsere, auch über das Grab hinausreichende, aufrichtige Ehrerbietung auszudrücken.

Seine Verdienste und sein Werk in amtlicher Stellung, sein Wirken in der Wissenschaft und im bürgerlichen Verkehr werden von berufener Seite gewürdigt werden. Was er uns Mitgliedern eines weit verbreiteten, der sittlichen Veredlung des Volkes und der Hebung seines geistigen und materiellen Wohlstandes gewidmeten Vereines war, das darf und soll dem grossen Publikum zur Würdigung der Bestrebungen eines unserer besten und wägsten Mitglieder beim Abschiednehmen von demselben auch mitgeteilt werden, wozu ich mir erlaube, Ihre wohlwollende Aufmerksamkeit einige Minuten in Anspruch zu nehmen. Denn darin sind wir edel denkende Menschen alle einig, ob Mitglied oder nicht des Vereins, in dessen Namen ich spreche, dass das Vorbild eines guten Menschen, der sein Leben nach bestem Wissen und Können der Genesung seiner leidenden Mitmenschen gewidmet hat, uns zum Trost und zur Aufmunterung dienen kann. Der Lebensabschluss eines Menschen ist zu solchen Betrachtungen am besten angetan, um so mehr, als man dabei annehmen kann, was beim gegenwärtigen Fall zutrifft, dass die geleistete Arbeit ein abgeschlossenes, bewusst durchgeführtes Werk darstellt.

Das ist es, was das Wirken unseres Freundes in unserem Verein kennzeichnet. Er hat sich nicht durch die Gunst des Augen-

blickes, noch durch Lob oder Tadel der Menge beirren lassen, er steuerte im vollen Bewusstsein der lautersten Absichten seinem erhabenen Ziele entgegen. Schon als junger Mann drückte ihn das Elend, die Lücken und die Fehler der Gesellschaftsordnung, und er strebte eine Wandlung in derselben an. Dafür zeugt erstens seine gewissenhafte Ausbildung als Arzt und dann die pünktliche Ausübung dieses menschenfreundlichen Berufes; denn wer nicht Menschenfreund ist, der ist auch kein Arzt. Seine Nächstenliebe hat sich aber nicht nur in seiner ärztlichen Praxis, sondern auch später in seiner hohen Stellung als Leiter einer der wichtigsten schweizerischen Institutionen, welchen unser Volk die segensreichsten Erfolge verdankt, sowie im geistigen und geschäftlichen Verkehr mit Volk und Behörden gezeigt. Und gleich wie der Arzt nur durch eine vorausgehende richtige Diagnose heilend eingreifen kann, so muss auch der Menschenfreund seine psychischen Beobachtungen machen, um Mitmenschen auf der Höhe des sittlichen Ernstes zu erhalten. Darin war Dr. Schmid ein wirklicher Meister. Das schreiben wir seiner Offenheit und seiner Aufrichtigkeit zu. Allem Scheinwesen, der Falschheit und dem Trug abhold, musste er, ob wohl oder wehe, der Wahrheit unentwegt Zeugnis ablegen, das Gute loben und pflegen, jede Verirrung des Urteils und des Geschmackes als einen Krebschaden der sittlichen Gestaltung der Gesellschaft bekämpfen. Gerechtigkeit musste walten, wo er mitzuwirken hatte; er war auch bestrebt, diese Stimmung überall zur Geltung zu bringen, wobei ihm sein fester Wille und sein Gefühl für Wahrheit und Licht beistanden. Sein Beharren auf der richtigen Anschauung verwickelter Verhältnisse, die zu Meinungsverschiedenheiten Anlass geben konnten, erregte nie den geringsten Anstoss, weil er neben seinem analytischen Talent mit einer feinfühlenden Duldsamkeit veranlagt war und niemandem wehetun konnte.

Das sind, in kurzen Worten ausgedrückt, die edlen Geistesgaben, welche unsern Freund einem jeden zugänglich und hochverehrt machten und dessen Ratschläge man gerne einholte und befolgte; glücklich wer in seinen Bereich kam und mit ihm verkehren konnte.

Nicht minder ansprechend ist das Bild, das wir von dem seligen Freunde als Wohltäter entwerfen könnten; wenn es galt, irgendwo ein Unglück zu mildern, einen Schaden zu heilen, einen

Bedürftigen zu unterstützen, so war er der erste, dem sein Herz schwoll und dessen milde Hand Linderung verschaffte; er hat sich auch in diesem Gebiete die grösste Anerkennung der leidenden Menschheit erworben.

Sein Familienglück als Gatte und Vater hat gewiss auch dazu beigetragen, dass er seine Lebensaufgabe mit Mut und mit Freude erfasst und zum guten Ziele geführt hat, und dass es ihm half, die Lücken und Schwächen seines leiblichen Befindens leichter zu überwinden.

Lieber Freund und Br. Schmid, wie klar, wie gross und edel stehst Du nun vor uns, da Dein Werk vollendet und wir uns anschicken, von Dir Abschied zu nehmen; dieses Bild eines treuen Arbeiters auf dem Felde der Gesittung, der Wahrheit, der Gerechtigkeit und des Friedens, wollen wir dankend in unserem Herzen bewahren; es soll uns dienen als Anregung, um nach Dir die Wege der Ehre, der Nächstenliebe und der Pflichterfüllung zu gehen; dann können wir hoffen, dass wir dereinst im Elysium mit Dir vereint im Lichte der ewigen Wahrheit wandeln werden.

Im Namen der Alpina spreche ich Dir den tiefgefühlten Dank aus für Deine getreue, verdienstvolle, unermüdliche Mitwirkung an dem Bau, den wir zur Ehre des A. B. d. W. und zum Wohle der Menschheit zu errichten bestrebt sind.

Die hochverehrte, in tiefe Trauer versetzte Gattin unseres gel. seligen Freundes, den trauernden Sohn und alle leidtragenden Verwandten versichern wir unserer innigen Teilnahme am Leide, das sie durch den Hinscheid des geliebten Gatten, Vaters und Verwandten getroffen; möge der Allmächtige ihnen den Trost senden, den er in seiner Huld denjenigen gewährt, die ihm vertrauen.

Allocution

de M. le Dr CARRIÈRE, vice-directeur du Service suisse de l'hygiène publique.

C'est le cœur rempli d'une lourde émotion que je viens, d'abord au nom des autorités fédérales et plus particulièrement du Département fédéral de l'économie publique, qui m'a chargé d'être ici son interprète, dire un dernier adieu à celui qui fut l'organisateur de notre hygiène publique et le véritable créateur du service que j'ai le douloureux honneur de représenter ici.

Appelé, de simple médecin de campagne qu'il était, à des fonctions auxquelles rien semblait ne l'avoir préparé, mais auxquelles le prédestinaient en réalité sa compréhension très nette des nécessités pratiques et ses qualités de travail, d'ordre et d'organisation, Schmid a accompli dans le domaine de l'hygiène publique une œuvre considérable, que je ne puis pas même esquisser ici, et dont seuls peut être ceux qui furent ses collaborateurs immédiats peuvent apprécier toute la valeur. Avec des moyens relativement restreints, surtout au début, arrêté à tout instant par les obstacles que lui opposaient les complications de notre organisation politique et administrative, il a su, avec une obstination où l'on retrouvait l'homme issu du bon terroir bernois, faire de l'organisme modeste qui lui avait été confié il y a plus de vingt-six ans, un service puissant, organisé avec méthode et, sous son impulsion, notre hygiène publique, où tout ou presque tout était à faire avant qu'il eût à s'en occuper, s'était peu à peu développée et perfectionnée sans heurts et sans secousses. Esprit d'une loyauté à toute épreuve, habile à écarter les malentendus, son œuvre, qui devait forcément heurter certaines susceptibilités régionales, ne lui a jamais, que je sache, valu aucun ennemi. C'est que tous ceux qui l'ont vu au travail, tous ceux qui ont collaboré de près ou de loin avec lui, savaient qu'un seul idéal était le guide de sa vie: le bien du pays.

Il est des hommes qui arrivent à leur heure. Il me semble que Schmid est arrivé, lui aussi, à la sienne. Malheureusement il s'en va avant d'avoir terminé sa tâche et réalisé tous les progrès qu'il rêvait, et cela augmente encore l'amertume que nous cause son départ. En le perdant, le pays perd un bon serviteur, un bon serviteur dans toute l'étendue du terme, et les autorités de la Confédération, qui savent ce qu'elles lui doivent, qui connaissent les services qu'il leur a rendus, viennent déposer sur son cercueil l'hommage de leur reconnaissant souvenir.

Il me reste maintenant un autre devoir à remplir, un devoir rendu plus douloureux à la fois et plus doux par les souvenirs d'une collaboration constante de plus de vingt années, c'est d'apporter à notre Directeur le dernier salut, le dernier hommage de ceux qui furent appelés à travailler sous ses ordres et à coopérer à une œuvre dont tous, du premier au dernier, ils connaissaient la valeur. Si le service de l'hygiène publique était, on peut bien le dire, sa chose, ses collaborateurs étaient pour lui aussi comme une grande famille et, pour cette famille, il ne s'est jamais départi d'une bonté vivante et agissante, que tous ressentaient et qui créait autour de lui comme une atmosphère de paix. Jamais, pendant les longues années que j'ai vécues auprès de lui, je n'ai entendu tomber de sa bouche une parole dure, injuste ou susceptible de froisser le plus humble d'entre nous. C'est pour sa bonté, autant et plus peut-être que pour les qualités de son intelligence et l'exemple de travail probe et désintéressé qu'il n'a cessé de nous donner, que nous l'aimions, que nous l'entourions d'une affection confiante et respectueuse, dont son départ nous a permis de réaliser brusquement la profondeur. C'est sa bonté surtout qui fera vivre son souvenir dans notre mémoire, et c'est elle que j'évoque, le cœur serré, en apportant ici à Schmid, au chef bienveillant, à l'ami sûr, au conseiller dévoué, le dernier adieu du personnel du service dont il fut l'âme. Qu'il repose en paix !

Ansprache

von Herrn Prof. Dr. GUGGISBERG im Namen der
Studentenverbindung Helvetia.

Hochverehrte Trauerversammlung!

Die schweizerische Studentenverbindung Helvetia hat den Sprechenden beauftragt, an den verstorbenen Kommilitonen den letzten Abschiedsgruss zu richten. Als ich vor bald zwanzig Jahren als junger Student Dr. Schmid kennen lernte, stand er in der Vollkraft seiner Jahre, mitten in der Arbeit. Seine Beziehungen zur Verbindung Helvetia waren damals ziemlich enge. War doch sein Sohn ein beliebtes und gern gesehenes Mitglied. Nicht alles, was wir damals taten, fand seine ungeteilte Anerkennung. Ihm schien es gerechtfertigt, das Studentenwesen in vielen Dingen zu reorganisieren. Veraltete Sitten und Gebräuche, die nicht mehr in unser modernes Wesen hineinpassen, waren ihm zuwider. Seither hat die Entwicklung dieser Dinge ihm Recht gegeben. Wenn er auch in diesen mehr formellen Sachen nicht immer mit uns einig ging, so gönnte er der Jugend von ganzem Herzen ihre Vorrechte. Sein Auge glänzte vor Freude, wenn er von seiner eigenen Jugend erzählte, wie er als strammer Student in die Verbindung eintrat. Im Frühjahr des Jahres 1870 trug er zum erstenmal die rote Mütze. Er fiel auf, wenn er durch die Strassen Berns zog, ein Jüngling stolz, voll Kraft und Gesundheit. Sehr bald nahm er unter seinen Kameraden eine geachtete Stellung ein. Sie erkannten seinen hervorstechenden Geist, der schon damals weit über das gewöhnliche Mittelmaß hinausragte. Gerne ordneten sie sich unter, und während zwei Semestern leitete er die Geschicke der Verbindung mit Meisterhand. Ihm war es daran gelegen, das Verbindungsleben zu einem fruchtbaren zu gestalten. In der Schweiz tobten damals die Kämpfe um die Revision der Bundesverfassung. Als im Jahre 1872 der Volksentscheid die Revision verwarf, ging die freisinnige Partei an die Neuaufstellung eines Gesetzes. Am

Volkstag in Solothurn war es Schmid, der als Zentralpräsident der Helvetia in beredten Worten den Gefühlen der Jugend für das neue Werk Ausdruck gab.

Man hat in den letzten Jahren gar vielfach die Frage erörtert, ob Studentenverbindungen in der Jetztzeit noch eine Berechtigung besitzen. Wer Männer, wie Schmid, gesehen hat, wer aus ihrem eigenen Munde gehört hat, wie sie über diese Frage urteilten, der kann nicht geteilter Meinung sein. Sie sollen den Studenten herausheben aus seinem Fachstudium, sollen seinen Blick weiten für alle die vielen und grossen Aufgaben, die des Akademikers harren, wenn er ins praktische Leben tritt. Sie sollen ihn lehren, seine Kräfte dem Dienste des Vaterlandes zu widmen. Und wie hat Dr. Schmid sein Gelübde, das er in der Jugend abgelegt hat, erfüllt. Über 25 Jahre hat er seiner Heimat gedient. Umsichtig, klar, grosszügig hat er seine Verfügungen getroffen.

Zeitlebens war er seinen Studiengenossen als wahrer Freund zugetan. Wie mancher hat sich in der Sorge des täglichen Lebens bei ihm Rat geholt. Uns jüngern, besonders den Medizinern, war er ein treuer Berater. Wir wussten seine Ratschläge zu schätzen. Stützten sie sich doch auf eine jahrelange praktische Erfahrung und auf eine Beobachtungsgabe, die für das Wesen und die Ziele eines Arztes hohes Verständnis besass.

Nicht umsonst nennt man die studierende Jugend die Trägerin des Fortschrittes. Wie mancher Student träumt in jungen Jahren von all den Forschungen, den Änderungen, den Verbesserungen, die die Zukunft ihm verdanken soll. Kommt er hinaus ins praktische Leben, dann werden die Flügel seiner Begeisterung lahm. Im Getriebe des Alltags verschwindet gar oft ein Ideal um das andere. Die Last der täglichen Arbeit, die Bequemlichkeit nimmt ihn gefangen. Wie ganz anders war unser Verstorbener! Für ihn gab es kein Stillstehen. Rastlos und unermüdlich hat er weitergearbeitet und seinem Vaterlande ein Werk geschaffen, das seinen Namen nicht so bald vergessen lässt.

Und so wollen wir denn dankbar an seinem Sarge die Farben unserer Verbindung niederlegen: Rot—weiss—rot, die Farben des Vaterlandes. Sie mögen ihn begleiten in die ewige Heimat und ihm ein Beweis dafür sein, dass er die Versprechungen als Student durch die Arbeit seines Lebens eingelöst hat.

Ansprache

von Herrn Dr. OST in Bern im Namen der Schweizerischen
Zentralkommission für Bekämpfung der Tuberkulose.

Hochverehrte Trauerversammlung!

Wenn ein Mann, von der Bedeutung von Direktor Dr. Schmid, nach siebenundzwanzigjähriger angestrenzter Arbeit auf dem Gebiet der öffentlichen Gesundheitspflege dahinscheidet, so erscheint es kaum möglich, in der kurzen Spanne Zeit, die wir an seiner Bahre weilen, seine Verdienste gebührend zu würdigen, auch wenn mehrere seiner Freunde sich in diese Aufgabe teilen.

Denn darin liegt die Kraft der Arbeitsleistung des lieben Verstorbenen, dass er auf allen Gebieten seines vielseitigen Wirkens jeweilen seine ganze Persönlichkeit, seine ganze Schaffensenergie hineinlegte, so dass seine Freunde den Eindruck hatten, auf ihr spezielles Interessengebiet konzentrierte sich die Hauptarbeit ihres Führers.

Diese Auffassung drängt auch uns, seine Freunde von der Schweizerischen Zentralkommission zur Bekämpfung der Tuberkulose, hier ihrem langjährigen und hochverehrten Präsidenten einen letzten Gruss, einen letzten Dank für seine Führung darzubringen. Im Jahre 1899 hat Schmid in seiner Arbeit „Die Verbreitung der Tuberkulose in der Schweiz“ in klarer Weise die Bedeutung der Tuberkulose als unsere schlimmste Volksseuche dargelegt; ihre Bekämpfung war fortan eine seiner Lebensaufgaben.

Aus der Vereinigung schweizerischer Heilstätteärzte entwickelte sich die Schweizerische Zentralkommission zur Bekämpfung der Tuberkulose, und unter dem Vorsitz Schmidts wurde 1904 ein Arbeitsprogramm entworfen, das die Prophylaxe und die Heilfaktoren zur Bekämpfung der Seuche zusammenfasste. Dieses Pro-

gramm wurde sämtlichen kantonalen Gesundheitsdirektionen und den um diese Frage sich interessierenden Kreisen zur Wegleitung übermittelt.

Es bedurfte der zähen Ausdauer unseres Präsidenten, um Schritt für Schritt in den einzelnen Kantonen das Interesse und die Begeisterung für das schöne Werk zu wecken. Die jährlich im Herbst stattfindenden Versammlungen in Olten wurden immer zahlreich von Ärzten, Vertretern der Sanitätsbehörden und für die hohe Aufgabe begeisterten Frauen und Männern besucht, welche die zündenden Worte unseres Vorsitzenden nach Hause brachten und neue Freunde gewannen.

Die Zahl der *Volkshelstätten* nahm von Jahr zu Jahr zu, so dass 1914 in 13 Heilstätten mit 1154 Betten 2850 Lungenkranke gepflegt wurden; dazu kommt noch eine grosse Zahl von Privatsanatorien: in Leysin, Davos und Arosa. Neben den Sanatorien zeigt die Zahl in *Fürsorgestellen und Dispensaires* für Tuberkulosekranke eine erfreuliche Zunahme, so dass 1914 in 40 Fürsorgestellen weit über 3000 Kranke beraten wurden.

Ebenso erfreulich ist die Zunahme der *Walderholungsstätten und Ferienkolonien*.

Es war für Direktor Schmid als geistiger Urheber der meisten dieser Institutionen eine schöne Genugtuung, an der schweizerischen Landesausstellung die zahlreichen Belege einer regen und vielseitigen Arbeit zur Bekämpfung der Tuberkulose in unserem Schweizerlande — von den umfassenden graphischen Darstellungen des Gesundheitsamtes bis zu den Bildern ländlicher Fürsorgestellen — ausgestellt zu sehen, und ich erinnere mich, wie er mir leuchtenden Auges erklärte, von seiner Gruppe Gesundheitswesen mache ihm die Tuberkuloseabteilung am meisten Freude.

Eine Hauptaufgabe, die sich der Verstorbene als Vorsteher des schweizerischen Gesundheitsamtes und als Präsident der Zentralkommission gestellt, der *Entwurf eines eidgenössischen Tuberkulosegesetzes*, bleibt unvollendet; in seinen Grundlinien festgelegt aber durch den Ausbruch des furchtbaren Weltkrieges zurückgedrängt, bleibt die Einführung des Gesetzes wohl auf eine ferne Zeit verschoben.

Nun — edler Freund — ruht dein Geist, der im Leben niemals Ruhe fand, und andere werden dein Werk in deinem Geiste

fortzusetzen trachten. Dir bleibt der Ruhm, das Gute nicht bloss gewollt, sondern soweit es die Bekämpfung der Volksgeißel der Tuberkulose in der Schweiz betrifft, tatsächlich erreicht zu haben. Spätere Generationen werden deinen Namen als der Besten einer hochhalten und dein Werk in seiner vollen Bedeutung zu würdigen in der Lage sein.

Habe Dank, lieber Freund, für alles, was Du deinen Freunden gewesen bist, für alles, was Du für dein Schweizervolk getan hast.

Have pia anima!

Ansprache

von Herrn Prof. TSCHIRCH in Bern im Namen der
Schweizerischen Pharmazie.

Der Vorstand des schweizerischen Apothekervereins, dessen Ehrenmitglied Dr. Schmid war, hat mich gebeten, den Dank der schweizerischen Pharmazie für alles, was Schmid für sie getan, an dieser Stelle nochmals auszusprechen und dem tiefen Schmerze über den grossen, unersetzlichen Verlust Ausdruck zu geben. Das Verlangen kam einem Wunsche von mir entgegen, der ich gern auch am Sarge Schmid's namens der schweizerischen Pharmakopöekommission aussprechen wollte, wieviel das Pharmakopöewerk ihm verdankt.

Fünfundzwanzig Jahre gemeinsamer Arbeit verbanden uns in freigewählter Gemeinschaft, die kein amtlicher Zwang band. Keine Frage auf pharmazeutischem Gebiete, die wir nicht zusammen besprachen. Schon bei meinem ersten Besuche, zu dem mich der damalige eidgenössische Sanitätsreferent aus der nun dem Erdboden gleichgemachten Staatsapothekerie hinüber auf sein Bureau in das benachbarte, nun auch verschwundene Hallerhaus rief, stellte sich heraus, dass eine völlige Einigkeit in unserer Auffassung der *Apothekerie als eines unbedingt notwendigen Gliedes der öffentlichen Gesundheitspflege* bestand. Wir waren uns darüber klar, dass es Aufgabe der Staatsregierung, wie der Führer und Lehrer der Pharmazie sei, weniger die rein wirtschaftlichen wie die geistigen Interessen der Pharmazie zu vertreten, die wirtschaftlichen jedenfalls nur so weit, als dies zur Erhaltung eines wirtschaftlich kräftigen Apothekerstandes notwendig ist. So haben wir gemeinsam an der Hebung der wissenschaftlichen Ausbildung, an der Ausgestaltung des Prüfungswesens auf neuzeitlicher Basis, an der Hebung des Niveaus der Pharmakopöe, an der Abgrenzung der Befugnisse der Pharmazie gegenüber dem Drogistenstande und den selbstdispen-

sierenden Ärzten, an der Erweiterung des leitenden Ausschusses für Medizinalprüfungen und an vielen anderen Fragen gearbeitet. Immer fand ich bei Schmid Verständnis auch für Dinge, die ihm bisher ganz fernegelegen. Mit Begeisterung ergriff er alles Neue. Er verstand es meisterhaft, sich in alle Fragen, die vor ihm auftauchten, rasch und vollständig einzuleben und schnell Einsicht und Übersicht zu gewinnen, sofort das Wesentliche zu erfassen und organisatorisch zu gestalten, ein Haupterfordernis für einen höheren Verwaltungsbeamten. In der Tat, Sonderegger hatte Bundesrat Schenk gut beraten, als er ihm 1889 den einfachen Landarzt Dr. Schmid als eidgenössischen Sanitätsreferenten empfahl.

Nur ein Plan blieb unausgeführt: Das internationale Pharmakopöeamt. Der furchtbare Krieg hat das, wie vieles andere, auf lange Zeit verunmöglicht. Der Krieg traf ihn schwer. Er sah mit tiefem Schmerze, dass vieles, das er treu gehegt, in Scherben ging, denn mehr wie viele andere hat Schmid für die internationale Verständigung auch auf pharmazeutischem Gebiete getan. Er war es, der meine Vorschläge für die internationale Brüsseler Konferenz auf das wirksamste unterstützte, von ihm ging die Idee aus, einen Delegierten nach dem Haag an den internationalen pharmazeutischen Kongress zu senden, um dort den Plan der Schaffung eines internationalen Pharmakopöeamtes zu betreiben.

Wie rasch er sich, unterstützt von einer ungewöhnlichen Arbeitskraft und Arbeitsfreude in ihm ganz fremde Gebiete einarbeitete, zeigte die mustergültige Organisation erst der Ausstellung des Schweizerischen Gesundheitswesens auf der Dresdener Hygieneausstellung und dann der medizinisch-pharmazeutischen Abteilung auf der schweizerischen Landesausstellung, die, recht eigentlich sein Werk, von ihm, der bisher niemals sich auf dem Gebiete des Ausstellungswesens betätigt, trotz der bescheidenen ihm zur Verfügung stehenden Mittel, musterhaft organisiert worden war. Denn das war auch eines seiner Talente, mit geringen Mitteln Grosses zu leisten.

Stets bewegte sich unser Verkehr in den angenehmsten Formen. Niemals traten Differenzen zwischen uns hervor. Und wo sie zwischen anderen auftraten, wusste er sie mit feinem diplomatischen Geschick beizulegen.

Überall trat seine grosse und gütige Persönlichkeit hervor, die ihn hervorragend befähigte, gerade das Gesundheitsamt zu

leiten, das er fast aus dem Nichts geschaffen und das nun, wo er von ihm scheidet, alle Zweige der weitverzweigten Gesundheitspflege umfasst.

Als einen der hervorstechendsten Züge seiner Amtsführung möchte ich das Bestreben hervorheben, stets Sachverständige zu hören, nicht alles von vornherein besser wissen zu wollen, Informationen einzuholen bei den am besten Informierten, Hilfskräfte herbeizuziehen, wo und wie er sie fand, dann die Sache sorgfältig und gewissenhaft, nach Berner Art, langsam und bedächtig in sich zu verarbeiten und schliesslich nach reiflicher Überlegung und unter Berücksichtigung aller Verhältnisse selbständig und frei zu entscheiden: *das Muster eines höheren Verwaltungsbeamten.*

Es war eine Freude, ihm zu helfen, mit ihm zusammen zu arbeiten. Denn man hatte immer den Eindruck, dass er jeder vernünftigen und begründeten Argumentation willig sein Ohr lieh. Und so fand er denn überall freiwillige Mitarbeiter.

So ist es denn Ausserordentliches, was er auch für die Pharmazie geleistet, ganz besonders als Präsident der Pharmakopöekommission und als Vertreter höherer Interessen im Kampfe der Pharmazie nach rechts und links, nach vorn und hinten, nach oben und unten.

Dass die schweizerische Pharmazie jetzt in aller Welt nach aussen geachtet und innerlich unangetastet dasteht — das verdankt sie zum guten Teil Schmid, der sehr wohl begriff, dass die Erhaltung eines leistungsfähigen Apothekerstandes im Interesse einer geordneten Gesundheitspflege und damit im Interesse des Staates liegt.

Die schweizerische Pharmazie wird sein Andenken allezeit hoch in Ehren halten und ihm über das Grab hinaus unauslöschliche Dankbarkeit bewahren.

Mir war er mehr! — Mir ist ein lieber Freund und Weggenosse gestorben.

Ansprache

von Herrn Dr. ZOLLINGER in Zürich im Namen der Schweizer.
Gesellschaft für Schulgesundheitspflege und des Schweizer.
Bundesfeierkomitees.

Es liegt mir die schmerzliche Pflicht ob, im Namen zweier schweizerischer Vereinigungen dem Dahingeschiedenen den letzten Scheidegruss zu bieten, der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege und des schweizerischen Bundesfeierkomitees.

Beiden Vereinigungen gehörte der Dahingeschiedene als Mitbegründer an: der schweizerischen Gesellschaft für Schulgesundheitspflege seit 1899, dem schweizerischen Bundesfeierkomitee seit 1909.

Beiden Vereinigungen stand er von Anfang an als Präsident vor.

Beide Vereinigungen sind mit seinem Sinnen und seinem Wesen so eng verbunden, dass wir es an seiner Bahre gern gestehen, was er uns war und was wir an ihm verloren haben.

Wir dürfen es tun:

Denn in den beiden vaterländischen Vereinigungen trat in besonderem Masse jener starke Zug des Wesens des Dahingeschiedenen zutage: der Zug zum Vaterland.

Die schweizerische Gesellschaft für Schulgesundheitspflege erstrebt die Gesundung und Ertüchtigung des heranwachsenden Geschlechtes in physischer, intellektueller, sittlicher und sozialer Hinsicht, und zwar vom Beginn des erwachenden Lebens bis ins nachschulpflichtige Jugendalter. Sie möchte neben der Förderung der körperlichen Gesundheit und der physischen Tatkraft beitragen, die Weisheit des Denkens, die Schönheit des Fühlens und Empfindens, die Stärke des Wollens und des Handelns in der schweizerischen Jugend zu kräftigen und zu pflegen. Sie möchte mit-

wirken, die Gesunden und Normalen gesund und normal zu erhalten, dass sie Führer werden und Leiter; sie möchte den von der Natur oder zufolge ihrer sozialen Verhältnisse Benachteiligten helfen, soweit ihre Kräfte es zulassen, den Weg zu finden, sich selbst zu helfen.

Das schweizerische Bundesfeierkomitee strebt an, den Bundesfeiertag zu einem echt eidgenössischen Festtag zu gestalten, ausgezeichnet nicht sowohl durch langer Reden Schwall und Feuerwerk, als vielmehr durch das schaffensfreudige Zusammenwirken aller auf dem Gebiete werktätiger, erhaltender Vaterlandsliebe zum Wohle des Bundes, dem wir alle gern und freudig dienen.

Wie in seiner amtlichen Tätigkeit, so fand für den Dahingeshiedenen in diesen beiden vaterländischen Vereinigungen das Einigende, das Klärende, das Schaffende und Gestaltende des wahren Vaterlandsgedankens ungetrübten Ausdruck.

Achtung vor der Überzeugung anderer in konfessioneller, in politischer, in regionaler Hinsicht, wenn sie wahr ist und dem Ganzen dient: das war der Grundzug, den der Dahingeshiedene auch bei der Leitung unserer beiden Vereinigungen bekundete. Seine allezeit leitende Richtschnur in der Realisierung des Vaterlandsgedankens war die Sicherung wohlwollender Toleranz und die Anwendung wahrer Humanität.

Harte Worte gegen Andersdenkende, Anderswollende, Andersglaubende, ungerechte Handlungen waren ihm fremd. Sein innerstes Wesen war verankert in dem tiefen Grund echten Humanitätsempfindens, das alles Mitleid, alle Barmherzigkeit, alle von den Regungen des Herzens eingegebenen Wohltaten gern und freudig anerkennt, aber den tiefsten Inhalt wahrer Humanität in der Gerechtigkeit sucht und findet. Das war des Dahingeshiedenen innerste Richtlinie alles Handelns: die auf die Gerechtigkeit aufgebaute Humanität. Für die Gerechtigkeit einzustehen, in welchen Formen auch die Gelegenheit sich biete, ist, nach des Dahingeshiedenen Lebensauffassung, des Menschen nächste, höchste Pflicht; die Erkämpfung der ausgleichenden Gerechtigkeit das schönste Ziel wahren sozialen Wollens und Strebens, der edelste Ausdruck des aussöhnenden Humanitätsgedankens.

Aus dem Suchen nach der irdischen Gerechtigkeit ist der Dahingeshiedene eingegangen durch die Pforten der ewigen Gerech-

tigkeit, zu der er zeitlebens den Weg sich gebahnt hat und die er selbst sich aufgerichtet hat durch die Werke seiner eigenen Tage.

Zu früh nach menschlichem Ermessen, zu früh hat er trotz der Zahl seiner Jahre, die Hand vom Pfluge gelegt. Doch nicht in unserem Willen, in einer höhern Fügung liegt der Entscheid über Sein und Sterben!

Gönnen wir ihm die ewige Ruhe! Wir danken ihm für das, was er uns war, was er gewollt und was er erreicht hat im Leben. Wir wissen es, dass er jene ewige Seligkeit erlangt hat, die das Fortleben in den eigenen Werken sichert.

Und nun schlaf wohl! Schlaf wohl lieber, guter, unvergesslicher Freund! Die Kette treuer Freundschaft, die uns persönlich verband, behält ihre ungebrochene Kraft weiter, auch wenn das irdische Band sich gelöst hat auf immer.

Und wenn, was sterblich an Dir war, zu Staub und Asche zerfallen ist, dann möchte ich meine schmerzlichen Gefühle in die Worte Matthias Claudius zusammenfassen:

„Sie haben einen guten Mann begraben; mir war er mehr.“

Ansprache

von Herrn Dr. GANGUILLET, Vizepräsident der Ärztegesellschaft des Kantons Bern, im Namen der letztern.

Nachdem meine Vorredner sich über die Verdienste des Dahingeschiedenen um das schweizerische Vaterland verbreitet haben, sei es mir gestattet, im Namen der Ärztegesellschaft des Kantons Bern, Ihnen noch zu sagen, was Dr. Schmid den bernischen Ärzten gewesen ist.

Aufgewachsen in der Umgebung und in der Stadt Bern, ein strebsamer Schüler der alten Kantonsschule und ein eifriger Jünger unserer alma mater bernensis, hat der Verstorbene seinem Heimatkanton stets grosse Liebe und Anhänglichkeit bewahrt.

Verlebte er auch seine praktische ärztliche Tätigkeit grösstenteils ausserhalb des Kantons, so zog ihn doch wohl, neben der Aussicht, seinem Vaterland in verantwortungsvollerer Stellung dienen zu können, die Liebe zur Heimat, zu alten Freunden und Bekannten wieder nach Bern.

Hier hat er nun, neben den Aufgaben seiner neuen Stellung, die Entwicklung seines Heimatkantons und der Stadt Bern stets mit Interesse verfolgt und, wo es ihm die Zeit erlaubte, mit Rat und Tat mitgewirkt. Ich muss es mir versagen, hervorzuheben, was Direktor Schmid in und neben seiner amtlichen Tätigkeit für das Gesundheitswesen unseres Kantons und der Stadt Bern, was er für das Schulwesen, die Jugendfürsorge, die Tuberkulosebekämpfung, die Gemeinnützigkeit überhaupt in Stadt und Kanton geleistet hat. Ich möchte nur kurz noch seine Beziehungen zu unserer Gesellschaft und zu den bernischen Ärzten berühren.

Als langjähriges Vorstandsmitglied blieb er, namentlich in früheren Jahren, stets in Fühlung mit der bernischen Ärzteschaft und stellte das Bindeglied zwischen Behörden und Ärzten

dar, stets bemüht, die oft weit auseinander gehenden Wünsche der Ärzte in geordnete Bahnen zu lenken. Dabei kamen ihm seine Geschäftskennntnis und sein glänzendes organisatorisches Talent zu statten, das er so oft im Dienste seines Landes bewährt hat, zuletzt noch durch seine meisterhafte Vorbereitung der Gruppe 46 Gesundheitspflege an unserer Landesausstellung.

Dank aller dieser Eigenschaften stand Direktor Schmid bei unserer Gesellschaft in hohem Ansehen, und Stolz erfüllte die bernischen Ärzte, dass der bewährte Leiter des schweizerischen Gesundheitswesens aus ihren Reihen hervorgegangen war. Trauernd stehen daher auch sie an der Bahre des Verstorbenen und sprechen seiner Familie ihre aufrichtige Teilnahme an seinem allzu frühen Hinscheid aus.

Und dem verdienten Mitglied und Kollegen rufen wir nach:

Lebe wohl, ruhe aus von deiner unermüdlichen Arbeit im Dienste des weitem und engern Vaterlandes; habe Dank für alles, was du unserm Volke und unserm Ärztestande getan hat. Wir werden dich stets in guter Erinnerung behalten.

Dr. Schmid und die eidgenössische Lebensmittelgesetzgebung.

Von Prof. Dr. *Schaffer* in Bern.

Auf Wunsch der Vertreter des schweizerischen Vereins analytischer Chemiker, dessen Ehrenmitglied Schmid war und der an der Trauerfeier nicht zur Sprache kommen konnte, geben wir hier einen Teil des Nachrufes wieder, den Herr Prof. Schaffer in den „Mitteilungen aus dem Gebiete der Lebensmitteluntersuchung und der Hygiene“ dem Verstorbenen gewidmet hat und in welchem die hervorragende Rolle hervorgehoben wird, die Schmid in dem Zustandekommen und der Ausführung der eidgenössischen Lebensmittelgesetzgebung — eigentlich sein Lebenswerk — gespielt hat:

Nachdem im Jahre 1887 vom Nationalrat die Motion Curti, die auf ein schweizerisches Lebensmittelgesetz hinzielte, gutgeheissen worden war und der Bundesrat Eingaben von verschiedenen Seiten, so vom Verein schweizerischer analytischer Chemiker, von der schweizerischen Ärztekommision, vom Stadtrat und Regierungsrat von Zürich, von der Regierung des Kantons Aargau, vom schweizerischen Wirtverein u. a. m. erhalten hatte, die alle eine einheitliche Kontrolle der Lebensmittel im Innern des Landes als dringlich bezeichneten und wenigstens teilweise auch einer Grenzkontrolle riefen, war es Dr. Schmid, welcher schon im Jahre 1892 den ersten Entwurf eines Bundesgesetzes betreffend Lebensmittelpolizei ausarbeitete. Diesen vorläufigen Entwurf legte er im Herbst des gleichen Jahres dem genannten Verein analytischer Chemiker zur Diskussion vor. In dem Entwurf waren schon fast alle Bestimmungen des heute in Kraft bestehenden Gesetzes enthalten.

Vorerst musste aber ein Verfassungsartikel geschaffen werden, welcher zum Erlass eines Lebensmittelgesetzes ermächtigte. Am 11. Juli 1897 haben das Schweizervolk und die Stände einen ihnen von der Bundesversammlung vorgelegten neuen Art. 69^{bis} der Bundesverfassung, der die einheitliche Gesetzgebung ermöglichte,

mit grosser Mehrheit angenommen. Unverzüglich und in gründlicher Weise wurden hierauf die Arbeiten für einen Gesetzesentwurf vom Departement des Innern und speziell vom schweizerischen Gesundheitsamt ausgeführt, wie dies aus der Botschaft des Bundesrates vom 28. Februar 1899 hervorgeht. Bei der Ausarbeitung des Entwurfes wurden die Erfahrungen, die man sowohl im Inlande als im Auslande auf diesem Gebiete bisher gesammelt, zu Rate gezogen und ausserdem den besondern Verhältnissen unseres Landes und den von verschiedenen Seiten eingegangenen Wünschen und Postulaten nach Möglichkeit Rechnung getragen. Den doppelten Zweck des Gesetzes, einerseits den Konsumenten vor Gesundheitsschädigung und vor Ausbeutung zu bewahren, anderseits den realen Produzenten (Landwirt und Fabrikant) und Handelsmann vor unredlicher Konkurrenz zu schützen, suchte der Entwurf schon in möglichst sicherer und zuverlässiger Weise zu erreichen. Derselbe beschränkte sich möglichst auf die allgemeinen Bestimmungen über die Organisation und auf die Strafbestimmungen, während Detailbestimmungen, die den oft wechselnden Verhältnissen entsprechend leicht revidierbar sein müssen, den Verordnungen überlassen wurden.

Nachdem der von der Bundesversammlung einlässlich behandelte Gesetzesentwurf endlich am 10. Juli 1906 durch Volksabstimmung gutgeheissen worden war, handelte es sich darum, die verschiedenen Verordnungen mit allen den notwendigen Einzelheiten vorzubereiten, eine Arbeit, die wiederum von Dr. Schmid geleitet werden musste. Mit viel Sachkenntnis, administrativem Geschick und grossem Weitblick wusste der Direktor des schweizerischen Gesundheitsamtes sämtliche Fach- und Interessenkreise zur Mithilfe beizuziehen und in weitgehendstem Masse allen berechtigten Wünschen dieser Kreise Rechnung zu tragen. Welche grosse Arbeit die Vorbereitung dieser Verordnungen, die samt dem Lebensmittelgesetz am 29. Januar 1909 vom Bundesrate in Kraft gesetzt werden konnten, sowie die seither erfolgte Revision der wichtigsten derselben (Verordnung betreffend den Verkehr mit Lebensmitteln vom 8. Mai 1914) erforderten, wissen am besten diejenigen zu würdigen, die zur Mithilfe beigezogen waren.

Auch die Förderung der Arbeiten für den Erlass des „Schweizerischen Lebensmittelbuches“, das die in Art. 55 des Bundes-

gesetzes vorgesehenen Bestimmungen über die anzuwendenden Untersuchungsmethoden und die Grundsätze in der Beurteilung der Untersuchungsobjekte enthält, darf hier nicht unerwähnt bleiben.

Ein annäherndes Bild der Arbeitsleistung des Gesundheitsamtes und insbesondere des Direktors Dr. Schmid auf dem Gebiete der Aufsicht und Kontrolle des Verkehrs mit Lebensmitteln haben übrigens auch die entsprechenden von ihm organisierten Abteilungen der Internationalen Hygieneausstellung in Dresden 1911 und der Schweizerischen Landesausstellung 1914 in Bern gegeben.

Sollte trotz der besten Absichten der leitenden Persönlichkeiten und speziell des verstorbenen Dr. Schmid da oder dort jemand über die Lebensmittelkontrolle unzufrieden sein, so wolle man nicht vergessen, dass es sich um die Ausführung eines Polizeigesetzes handelt, die in die Interessen aller Volkskreise tief eingreifen muss und nicht immer glatt und ohne Anstoss verlaufen kann. Dass sich aber auch unzweifelhafte Erfolge eingestellt haben, beweisen in objektivster Weise die alljährlichen anerkennenden Berichte der kantonalen Regierungsbehörden, Untersuchungsanstalten und Lebensmittelinspektoren.

Welche Bedeutung Dr. Schmid selber der hier besprochenen Organisation, die er schon seit langer Zeit als einen wesentlichen Teil seiner Lebensaufgabe ansah, beigemessen hat, geht aus seinen eigenen trefflichen Worten hervor, die wir der schon erwähnten Botschaft vom Jahre 1895 entnehmen: „Die Volksernährung verdient die vollste Aufmerksamkeit des Staates, und es ist eine in sanitärer, wie in volkswirtschaftlicher Beziehung gleich wichtige Aufgabe der öffentlichen Gesundheitspflege, durch eine wirksame Aufsicht und Kontrolle, den Handel und den Verkauf von gefälschten oder verfälschten und gesundheitsschädlichen Nahrungs- und Genussmitteln zu unterdrücken und so das konsumierende Publikum vor Gesundheitsschädigungen oder Ausbeutung zu schützen.“